

Gemeindepädagogik integrativ

Günter Ruddat

Von der Erinnerung einer Vision zur Entwicklung einer integrativen Konzeption

Ich habe einen Traum – eine persönliche Erinnerung und eine lokale Vision

Jedes Jahr in der Zeit des Reformationsfestes geht der Gemeindebeirat der Matthäus-Kirche in Leverkusen-Wiesdorf¹ für mehrere Tage in Klausur, um über einen Grundtext des Glaubens oder über eine Grundfrage christlichen Handelns nachzudenken. Vor mehr als zehn Jahren (1990) war angesagt: Gemeinde 2000 – unsere Träume von Kirche und die Wirklichkeit unserer Gemeinde. Und so beginnt der Gemeindebeirat zu träumen ... die gewählten Vertreter aller Dienst- und Altersgruppen, aller Interessen- und Projektgruppen (etwa 30 Menschen), die gewöhnlich alle zwei Monate über den Weg der Gemeinde nachdenken und damit Impulse geben gegen den gemeindepädagogischen Virus einer sich verflüchtigenden »Atomisierung« oder einer erstarrten »Versäulung« ... diese Menschen erzählen sich auf dem Hintergrund ihrer unverwechselbaren Lebensgeschichten ermutigende Erfahrungen und enttäuschende Erinnerungen, da geraten 15-Jährige mit 75-Jährigen ins generationenübergreifende Gespräch... und zwischendurch klingt immer wieder ein Lied vom Kirchentag an: »*Ich träume eine Kirche, die hat den Schritt gewagt, die baut sich auf von unten und dient, wie Jesus sagt*« (Baltruweit 1996, Nr. 156).

Und dieses Singen löst Fragen aus: Was hat Jesus denn über das Miteinander von Menschen gesagt? Wie hat er es gestaltet, gelebt? Wie sieht denn sein »Dienst« aus? Und was hat das für Konsequenzen für die Entwicklung unserer Gemeinde »ganz unten«? Wie sehen dann unsere nächsten Schritte aus, hier in unserer Kirche »vor Ort« (zum Konzept »Kirche am Ort« Lindner 1999 bzw. im Kontext schulischer Religionspädagogik Hippmann 1999), im regionalen und globalen Kontext?

Da entsteht ein notwendiger Streit um die Wirklichkeit, da sind Bilder biblischer Mobilität und Stabilität von A (wie Arche) bis Z (wie Zelt) ebenso auf dem Prüfstand wie unsere eigenen Traum-Bilder (Alpträume eingeschlossen) von Kirche und Welt. In diesem mehrtägigen Prozess des gemeinsamen Erinnerns, Wiederholens und Durcharbeitens wird ein Bild in besonderer Weise diskutiert, das wir im Vorfeld eines Rundfunkgottesdienstes zur kritisch-

1. Ich war als Pfarrer von 1976 bis 1991 Mitarbeiter dieser Gemeinde.

nachdenklichen Eröffnung des »Internationalen Jahres der Behinderten« (1981) mit einer Gruppe von sog. behinderten und nicht-behinderten Menschen entdeckt haben – »Gemeinde ohne Stufen« (Ruddat 1987; 1993b; 2002), Gemeinde ebenerdig (Ruddat 1993a, 196–197). Diese mehrdeutige (und sicher nicht nur für die Einbeziehung behinderter Menschen maßgebliche) Zielvorstellung unserer Gemeindeentwicklung profilierte sich in der Auseinandersetzung mit der biblischen Leitlinie »Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zum Lobe Gottes« (Röm 15,7), jenem wohl nicht zufälligen Credo gegenwärtiger Diakonie und Seelsorge: Die von Christus geprägte gegenseitige Annahme gestaltet sich als zum Loben (und das heißt in einem intensiven Sinne ja wohl nichts anderes als: zum Leben) helfende Beziehung, ist Wegbeschreibung christlicher Gemeinde in nuce.

Die aktuelle Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verdichtete die für den Rundfunkgottesdienst verantwortliche Gruppe zur eigenen Klärung in einer Collage, die in der Art eines modernen Triptychons den Betrachter von den vorfindlichen Schwierigkeiten und Abgründen gegenseitiger Annahme in Form einer vielschichtigen höllischen Stufenleiter – angelegt an einem himmelstürmenden Kirchturm – mitreißt zu tempelreinigenden Zusammenbrüchen und überraschenden Begegnungen auf dem Weg zum Kreuz in der Mitte, unter dem etwa Kinder und behinderte Menschen als Gottes Ebenbilder angesprochen werden, so wie es Jesus gelebt hat. Dieser Flügelaltar führt in seinem dritten Teil in einen Freiraum, viel Raum für die »Gemeinde der Befreiten« (Bäumler/Mette 1987; Bäumler 1984 und 1993), Freiraum einer »Kirche mit anderen«², Spielraum einer »Option für die Armen« (Steinkamp). Da hat Lob am Ende dann paradox »Boden unter den Füßen« (in Anlehnung an Bach 1980; auch 1986).

Und dieses Bild von der »Gemeinde ohne Stufen« symbolisiert für mich in besonderer Weise die traumhafte Wirklichkeit einer diakonischen Kirche und signalisiert zugleich den *Weg zur Entwicklung einer diakonischen Gemeinde*. In den Worten Gerhard K. Schäfers (1990, 1): »Diakonische Gemeinde (...) ein Tagtraum, ein Wachtraum, der uns ausgreifen lässt auf die Zukunft der Gemeinde, auf das, was sie nach Gottes Verheißung ist, werden kann und soll (...) nicht irgendein Traum, sondern die Hoffnung, dass die Gemeinde die Menschenfreundlichkeit Gottes, die in Jesus von Nazaret erschienen ist, bezeugt und widerspiegelt (Tit 3,4). Der Traum einer diakonischen Gemeinde orientiert sich an der Geschichte Jesu Christi und entwirft angesichts gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen neue Möglichkeiten. Diakonische Gemeinde hat ihren Grund in der Geschichte Jesu Christi, der sich selbst als Diakon versteht. Gemeinde, die sich der Diakonie Jesu verdankt, wird sich darin bewähren, dass wir geschwisterlich (und solidarisch) miteinander umgehen, einander in Angst und Not beistehen, Verachtete und Ausgegrenzte annehmen und uns dorthin rufen lassen, wo Gott uns in der Gestalt des Not

2. Vgl. im Anschluss an Dietrich Bonhoeffers Formel »Kirche für andere«, die Ernst Lange aufgenommen hat, die auch von mir vertretene weiterführende Variation »Kirche mit anderen (mit Fremden)« bei Steinkamp 1985 (später überarbeitet in: Steinkamp 1994) sowie Pompey/Roß 1998.

leidenden Nächsten begegnet. Diakonie ist für die Gemeinde grundlegend und wesentlich.« Diese diakonische Grundlegung gilt im Übrigen nicht nur für die Gemeinde, sondern entsprechend für alle Theologie: Ohne Diakonie als »Fundamentalprinzip der Kirche« (Turre 1991, 294), als wesentliche theologische Dimension, würde Theologie aufhören, Theologie zu sein.

Auf dem Weg durch die Wüste – Gemeinde als Ort der Konzeptionsentwicklung

Die besonders die 1990er-Jahre prägenden gemeindepädagogischen Überlegungen (stellvertretend die gemeindepädagogischen Entwürfe von Adam/Lachmann 1987; Nipkow 1992; Grethlein 1994; Wegenast/Lämmermann 1994) haben auf dem Weg in die Gemeindepraxis Leitbilder entwickelt, die als horizontweiternde Metaphern einerseits Augen öffnen und neue Perspektiven aufzeigen, andererseits aber auch Realität entdecken und konkrete Utopien entstehen lassen und damit entsprechend dem durchgängig »vernetzenden« Ansatz zur Entwicklung von Integration hilfreich sind. Stellvertretend dafür skizziere ich kurz drei Variationen auf dem »Weg durch die Wüste« (nicht zufällig an die Exodus-Tradition erinnernd):

Gemeinde als Oase (Rootmensen 1991; Gemeinde... Oase für Kinder 1993 sowie Steinhäuser 2001), diese offene Bestimmung zwischen Weg und Ziel, markiert einen lebenswichtigen Ort der Hoffnung, zu dem viele Pfade führen und an dem alle zusammenkommen. Die offene Oase – mit ihren fließenden Übergängen zur lebensfeindlichen Wüste – lädt ein zur Rast an erquickenden Quellen und Schatten spendenden Palmen, da ist Raum für erholsame Atempausen und für stärkende Begegnung, bevor der Weg wieder weiterführt. Und zu diesem Lebensraum haben alle uneingeschränkt Zugang und werden nicht »in die Wüste geschickt«, wo es kein Überleben gibt. Es ist nicht verwunderlich, wenn dieser anheimelnde Gedanke der Oase als Metapher in dürrer Zeit auch im undurchdringlichen Dschungel oder in der unwirtlichen Wildnis unserer Städte Anklang findet – bis hin zur Bezeichnung von Gemeindezentren oder zur Kennzeichnung alternativer Gottesdienstformen.

Eine zweite Variation dieses Bildes erschließt sich auf dem Weg durch die Wüste nicht nur der im Orient erfahrenen Pilgerschar, sondern von alters her den umherziehenden Nomaden und Karawanen, die sich darauf verlassen konnten, am Ende jeder Tagesetappe eine Unterkunft anzutreffen: *Gemeinde als Karawanserei* (Foitzik/Goßmann 1995, 103 ff.; Foitzik 1998, 26 ff.). Das signalisiert jenseits des ja immer auch gefährdeten Bildes (wie viele Karawansereien wurden etwa zur Festung ausgebaut) idealtypisch »offene Gemeinde auf Zeit«. Foitzik (1998, 28 f.) plädiert damit »ohne Bild gesprochen (...)

- für Gemeinden, in denen es möglich ist, dass die einzelnen Christinnen und Christen ihre Beziehung und ihre Kontakte zur Gemeinde eigenverantwortlich gestalten (...)
- für Gemeinden, in denen die Türen weit offen stehen und zu denen vor allem diejenigen Zugang haben, die Hilfe brauchen (...).

- für Gemeinden der Vielfalt, in denen Unterschiede vor allem als Reichtum und nicht als Belastung angesehen werden (...)
- für Gemeinden, in denen neben und nicht unter Pfarrerinnen und Pfarrern auch andere qualifizierte Menschen verantwortlich arbeiten können (...)
- für Gemeinden, die eine Partizipation ermöglichen, die nicht in Abhängigkeit bringt, sondern zur Selbstständigkeit verhilft (...)
- für Gemeinden, in denen das allgemeine Priestertum nicht nur gepredigt wird, sondern tatsächlich Gestalt gewinnt (...)
- für Gemeinden, in denen die Übernahme von Verantwortung eingeübt werden kann (...)
- für Gemeinden, die ihre Weltorientierung und Verantwortung zur Mitgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse ernst nehmen (...).

Und diesen letzten Punkt konkretisiert Foitzik (1998, 29) mit einem Hinweis, der besonders in der integrativen Gemeindepraxis mit behinderten Menschen kontinuierlich zu meditieren ist und die genannten beiden Leitbilder zusammenführt:

»Gemeinden können wie Karawansereien Oasen sein, in die sich Menschen flüchten, wenn es ihnen »draußen« zu heiß wird. Dies darf aber nicht dazu führen, dass die Flucht auf Dauer gestellt und die Sonderwelt zur Lebenswelt wird. So viel Binnenorientierung wie nötig, so viel Außenorientierung wie möglich.«

Eine weitere Variation erinnert nicht nur an die diakonischen »Herbergen zur Heimat«, sondern auch an die »gemeinsame spirituelle Wanderung«, an das Vorbild der klassischen Stationen auf den Pilgerwegen des Mittelalters oder der Neuzeit (vgl. die entsprechende Gestaltung der Stationen etwa des Jakobswegs): *Gemeinde als Herberge* (Hendriks 2001, bes. 55 ff., anknüpfend an 1996), Inbegriff der gastfreundlichen Gemeinde, die sich durch fünf Merkmale auszeichnet:

- Identitätskonzeption: eine Gemeinschaft von Gästen, die sich der Gastfreundschaft widmen
- Klima: Menschen respektieren und akzeptieren
- Programm: Aufmerksamkeit für »den Menschen« und für »die Sache«
- Leitung: Dienst an »Mensch« und »Sache« zugleich
- Struktur: ein konziliarer Verbund ekklesialer Gruppen (vgl. Amphitheater oder runder Tisch)

Wenn sich die Kirche der Zukunft als »*Gemeinde am Ort*« (das greift weiter als Ortsgemeinde) unter diesen Vorzeichen auf der Bühne der Welt inszeniert, aktualisiert sie nicht nur ihren wesentlichen Auftrag, sondern beachtet zugleich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation in aller Bescheidenheit ihre begrenzten und entgrenzenden Möglichkeiten. Gemeinde als Herberge im Sinne eines Hauses der offenen Tür, als Nachbarschaftszentrum wird so zur ständig zu entwickelnden Erinnerung an »gemeinsame Grenzüberschreitung voneinander isolierter Lebensräume und ist insofern ein möglicher Anlass und Beitrag zur örtlichen Ökumene – im Sinne einer Ö-Kommune (von der konfessionellen Kooperation bis zur interreligiösen Kommunikation)« (Ruddat 2001, 307).

*Die Integration behinderter Menschen als Paradigma
diakonischer Gemeinde*

»Eine Gemeinde ohne Behinderte ist eine behinderte Gemeinde«, unter dieser provokativen Überschrift hat der frühere Münchener Behindertenpfarrer Ernst Wörle (1980) Kritik und Perspektive vorfindlicher Gemeindegemeinschaft mit behinderten Menschen zusammengefasst³; darin gleichzeitig vorausnehmend, was im Bericht der ökumenischen Weltversammlung in Vancouver 1983 (zit.n. Ruddat 1987, 103) als »ökumenische Leitplanke« ausformuliert wurde:

»Wir sind alle nach dem Bilde Gottes geschaffen; wir alle, Behinderte eingeschlossen, sind lebendige Steine des Hauses, das Gott baut und das die Kirche darstellt (1 Petr 2,4–5). Behinderte können nicht isoliert werden; sie sind ein Teil des Hauses (oikos) und für die Ganzheit und die Würde der Kirche wesentlich. Die zehn Prozent der Weltbevölkerung, die im Hören, Sehen, Sprechen, in der Fortbewegung, in geistiger oder sonstiger Hinsicht behindert sind, bilden einen integralen Bestandteil von Kirche und Gesellschaft.« Mit dieser Vorgabe ökumenischen Lernens soll die Integration (oder bescheidener: die Partizipation) behinderter Menschen und ihrer Angehörigen in der Gemeinde vor Ort als ein mögliches profilierendes Paradigma entwickelt werden. Dabei ist von vornherein wesentlich, dass es nicht um die Anpassung behinderter Menschen an vorfindliche Gemeindegemeinschaft oder gar um deren Einpassung gehen kann, sondern nur um behutsame Schritte auf dem Weg zu einer wahrhaft »integrierten Gemeinde«. Es geht um Atem für einen langen Prozess der Veränderung, um Kirchenreform, um den »langen Weg der kleinen Schritte«⁴, von Fest zu Fest, von Jahr zu Jahr.

Im Blick auf den genannten Traum von der »Gemeinde ohne Stufen« gestaltet sich der notwendige Aufbau diakonischer Gemeinde – so niederschwellig (Baltruweit/Ruddat 2000, 14–27) wie möglich – zugleich als *Abbau von Stufen*, von unterschiedlichsten äußeren Schwellen: Auch wenn z. B. die Matthäus-Kirche in Leverkusen keine Stufen hat und in allen Räumen ebenerdig zu »erfahren« ist (glückliche Bescheidenheit der Mütter und Väter in der Nachkriegszeit), so sind doch allorts bauliche Veränderungen immer noch keine Selbstverständlichkeit – um wie viel höher sind die inneren Schwellen der Vorurteile, der Berührungängste, der Furcht vor allem Fremden, die so rasch in Menschenfeindlichkeit umschlagen können – bis hin zur wachsenden »Euthanasie-Mentalität«, z. B. im Gewand wohlfeilen Kosten-Nutzen-Denkens. Erst wo der allmähliche »Rückbau« und letztendliche »Abbau« solcher Einstellungen beharrlich immer wieder auf der Tagesordnung stehen,

3. Später formulierte Wörle inklusiver: »Eine Gemeinde mit Behinderten ist eine reichere (sic!) Gemeinde.«

4. So der ursprüngliche Titel meiner Bonner Dissertation »Der lange Weg der kleinen Schritte. Evangelischer Religionsunterricht in der Hilfsschule von den Anfängen bis 1945« (Bonn 1990), die 1993 unter dem Titel: »Religionsunterricht in der Hilfsschule von den Anfängen bis 1945« erschienen ist. Für die paradigmatische Bedeutung solcher Gemeinde- und Festpraxis vgl. Ruddat 1982, 1992 und 2002.

haben der elementare Aufbau und die Entwicklung diakonischer Gemeinde überhaupt eine Chance.

Auf dem Weg zu einer diakonischen Gemeinde mit behinderten und nicht-behinderten Menschen – oder: Schritte zu einer gemeindepädagogischen Infrastruktur

Situative Anstöße: Wenn aus Überraschungen Überlegungen werden

Es muss im Januar 1978 gewesen sein, am Dienstagabend die damals angesagte monatliche Disco im Gemeindehaus. Andreas und Martin sind da wie immer, nur heute haben sie noch jemand mitgebracht: Volker, ihren ältesten Bruder, geistig behindert. Beinahe entschuldigend kommentieren beide: »Volker wollte unbedingt mit, wir haben ihm so oft von hier erzählt, und er hört unheimlich gern Musik und tanzt dazu. Und heute ist er einfach mitgegangen.« Volker bringt einen Stein ins Rollen. Kurze Zeit später setzen sich einige Gemeindeglieder (u. a. auch Eltern und Geschwister von geistig behinderten Jugendlichen) zusammen und überlegen, wie die Gemeinde auf diese »Herausforderung« nicht nur dulddend reagieren, sondern aktivierend gestalten kann.

Etwa zwei Jahre später – in den Osterferien – soll eine Kinderbibelwoche stattfinden; Manuela und Claudia melden sich an; sie kommen regelmäßig zum Kindergottesdienst, und so merkt die Mitarbeiterin, dass sie noch etwas »auf der Seele haben«. Ihr blinder Bruder Manfred kommt in den Ferien aus dem Internat nach Hause. Er will mitmachen. Die Mitarbeitenden sind zuerst hilf- und sprachlos, aber dann antworten sie mutig: »Na klar kommt Manni mit. Morgen Abend kommen wir bei euch vorbei, damit wir Manni kennen lernen.« Dieser rasche Entschluss zieht Kreise; auf einmal »sehen« wir die Vorbereitungen mit ganz anderen Augen; zum Glück gibt es Leute, die wir fragen können... und Hilfen (wie Bibel und Liederbücher in Blindenschrift usw.). Am meisten aber haben wir von Manfred selbst gelernt, besonders später während seiner Konfirmandenzeit.

Die diakonische Initiativgruppe als Basisgruppe der Gemeinde

Solche Überraschungen⁵ können sich als situative Anstöße und Anknüpfungspunkte erweisen. Folgerungen kann sinnvoll nur eine Gruppe von betroffenen und interessierten Menschen ziehen (Ruddat 1983, 1989, 532 ff. und Baltruweit/Ruddat 1994, 234 ff.), die sich nach entsprechender Diskussion im Gemeindebeirat und erster Abklärung in der Gemeindeleitung durch Mund-zu-Mund-Propaganda in der Gemeinde, durch Abkündigungen im

5. Die Überraschungen sind entnommen Ruddat 1987, 94.

Gottesdienst, entsprechende Hinweise im Gemeindebrief oder in der Lokalpresse zusammenfindet. In einer solchen Basisgruppe sind dann ganz unterschiedliche Erfahrungen präsent: betroffene (Eltern oder Geschwister), Sonderschullehrerinnen und -lehrer, Studierende der Sonderpädagogik, junge Leute aus der Disco, Gemeindeglieder, die eigentlich schon lange »mal was für die Behinderten tun« wollten... eine bunt zusammengewürfelte Gruppe, da fehlt es an Informationen (Was heißt eigentlich: behindert?), an Erfahrungen (Wie begegne ich einem Behinderten?) oder an ausgeprägten Vorstellungen (Was wollen wir eigentlich?). So ergibt sich wie von selbst: erzählen und zuhören, fragen und austauschen, sammeln und ordnen... und vor allem nicht die behinderten Menschen selbst vergessen, etwa über deren Köpfe hinweg entscheiden, sondern sie von Anfang an – so gut wie möglich – einbeziehen. In der Folgezeit spricht die Arbeit solcher Basisgruppe für sich selbst und die *Gewinnung von Mitarbeitenden* ergibt sich fast zwangsläufig. Allerdings trägt dazu auch die langjährige Strategie zur Beteiligung und Übernahme von Verantwortung durch Ehrenamtliche bei: Schon während der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden unterbricht ein zweimonatiges »Gemeindepraktikum« die Abfolge der thematischen Kurse, alle Jugendlichen hospitieren während dieser Zeit in einer der integrativen Gruppen der Gemeinde und gestalten u. a. auch mit behinderten Kindern und Jugendlichen »ihren« kreativen Beitrag zum Gemeindefest, dem Abschluss dieser Phase diakonischen Lernens (Ruddat 1992). An solche Erfahrungen knüpft dann nach der Konfirmation ein gemeindeinterner »Grundkurs für junge Helferinnen und Helfer« (15–17 Jahre) an, der auf Anregung von Jugendlichen entstanden ist, die – wie sie sagten – noch nicht genug »gelernt« hätten. So entwickelt sich das Angebot eines zweijährigen Kurses, der in Anlehnung an das »Kindergottesdienst-Helferhandbuch« (Koerver u. a. 1989) methodisch abwechslungsreich versucht, religions- und gemeindepädagogische, gruppenspezifische und kreative Grundkenntnisse (inklusive liturgischer Erfahrungen) exemplarisch zu vermitteln und im Gemeindealltag oder –sonntag zu erproben. Gleichzeitig wird damit eine Basis für weitere ehrenamtliche Mitarbeit in der Gemeinde geschaffen. Nach diesen zwei Jahren – die jungen Leute sind inzwischen miteinander sehr vertraut – fällt dann die Entscheidung, ob und wie es weitergeht, als Mitarbeitende in der Kinder- und Jugendarbeit, im Kindergottesdienst oder in der Gottesdienst-Werkstatt, in der diakonischen Basisgruppe »Behinderte und Nicht-Behinderte« oder in der Philippinen-Projektgruppe. Diese gemeindeinterne Ausbildung wird ergänzt durch entsprechende wöchentliche, monatliche oder vierteljährliche Schulungen (Fortbildung vor Ort) für die verschiedenen Arbeitsbereiche. Regionale und überregionale Fortbildungen und Kontakte stärken das eigene Selbst- und Problembewusstsein und erweitern den lokalen Horizont. Spezielle Freizeiten und Seminare (bis hin zu Studienreisen) führen gruppen- und generationenübergreifend in jährlichem Turnus weiter auf dem Weg gelebter Glaubenspraxis.

Darüber hinaus ist wesentlich für die diakonische »Aufbereitung« einer Gemeinde die *Einrichtung eines Besuchsdienstes* (Ruddat 1983), ehrenamtliche Ansprechpartner der Gemeinde im überschaubaren Nachbarschaftsbezirk ei-

ner kleinen Straße oder eines größeren Häuserblocks (jeweils zuständig für ca. 80–100 Gemeindeglieder). Die Erfahrungen der etwa 25 Mitarbeitenden (bei ca. 2000 Gemeindegliedern) kommen der Gemeindegliederarbeit nicht nur bei den monatlichen Treffen dieser Dienstgruppe, sondern bei allen diakonischen Initiativen zugute. Da wird regelmäßig eine Art »Gemeinde-Report« (zum Ansatz einer »Gemeindeanalyse« z. B. Gäde/Mennen 1995, 31 ff., zum Hintergrund u. a. Höher 1999 und Petry 2001) fortgeschrieben, dessen spezielle Zuspitzung als »Behinderten-Report« (Ruddat 1993, 192–193 in Anlehnung an Klee 1974 und 1976) besondere Aufgabe der Basisgruppe ist, wenn sie verlässliche Informationen für weitere Schritte gewinnen will.

Etwa folgende Rubriken haben sich für die eigene Wahrnehmung bewährt: Vorhandene Einrichtungen für Behinderte (integrativ-segregierend); Familien-, Schul- und Wohnsituation behinderter Menschen; behindertenfreundliche bzw. -feindliche Umwelt (Freizeitmöglichkeiten, Stadt- und Gebäudeplanung, Verkehrssicherheit); Arbeitsplätze.

Solcher Behinderten-Report kann sich dann immer wieder mit den ersten sieben Schritten einer gemeindepädagogischen Strategie verknüpfen und entwickeln (Ruddat 1987, 95ff.):

1. *Menschen erinnern und begegnen*

Wen kenne ich eigentlich, den »man« behindert nennt? Solche Selbstbefragung hilft gegen die immer wieder auflebende Schutzbehauptung: »Bei uns gibt es keine Behinderten!«

2. *Brennpunkte entdecken und besuchen*

»Soziale Brennpunkte« aufsuchen, wo behinderte Menschen unter sich sind, und sich dort in kleinen Gruppen oder mit Einzelnen verabreden, das hilft am ehesten gegen punktuelle Zoo-Atmosphäre.

3. *Organisationen erkunden und befragen*

Wir sind nicht die Ersten, die sich um behinderte Menschen »kümmern«. Mitstreiterinnen und Mitstreiter sind in Wohlfahrtsverbänden und Selbsthilfegruppen zu entdecken. Im Verbund von einem ansatzweisen Beziehungsnetz zu profitieren, das sich zu einem Netzwerk entwickeln kann, das hilft gegen den vorzeitigen Frust isolierter Bemühungen.

4. *Eine Zielgruppe erkennen und beschreiben*

Auf unserem Weg wurde uns besonders die nicht vorhandene Freizeitgestaltung geistig behinderter Jugendlicher zum Problem... durch originale und mediale Begegnung haben wir versucht, hier Perspektiven zu entwickeln, die gleichzeitig die Rede vom behinderten Menschen – ganz allgemein – unmöglich macht.

5. *Die eigene Kraft einschätzen und begrenzen*

Eine Zwischenbilanz trägt dazu bei, Nöte, notwendige Begabungen und Fähigkeiten wahrzunehmen und einzubringen; ebenso wäre beharrlich allgegenwärtiges Helfersyndrom aufzuspüren und abzubauen. Das hilft gegen alle fantastischen Omnipotenz-Gefühle – gerade in der Arbeit mit behinderten Menschen.

6. *Das Umfeld ebnen und vorbereiten*

Ein »Zug durch die Gemeinde«, der in allen Gruppen und Kreisen für die diakonische Idee und ihre Gestaltung wirbt, Raum und Zeit für Informati-

on und Aufklärung eigener Vorurteile. Im Rahmen dieser vertrauensbildenden Maßnahmen ist dann auch spätestens die Abklärung der baulichen Voraussetzungen und des finanziellen (u. U. personellen) Rahmens notwendig. Im Übrigen hilft solch ein periodisch wiederholter »Zug durch die Gemeinde« – etwa alle zwei Jahre – zur ansteigenden Akzeptanz diakonischer Arbeit (und der dahinter stehenden Menschen).

7. Behinderte einladen und beginnen

Auf diesem Hintergrund kann dann z. B. über Schule(n) und Werkstätten für Behinderte, über Selbsthilfegruppen und die (Gemeinde-)Öffentlichkeit die Werbung anlaufen. In der Leverkusener Gemeinde hat eine wöchentliche Gruppe mit geistig behinderten Jugendlichen den Anfang gemacht, nach einigen Jahren besteht für alle Altersgruppen die Möglichkeit, an integrativen Gemeindegruppen teilzunehmen (im Idealfall etwa 2–3 behinderte Menschen in einer Gruppe von 12–15 Leuten).

In diesem Prozess ergaben sich als weitere hier nur anzudeutende Schritte: sich regelmäßig treffen (auch über die Gruppe hinaus), miteinander vertraut werden (personales Verstehen lernen), miteinander befristet zusammenleben (z. B. an Wochenenden und Ferienfreizeiten), voneinander lernen im Alltag und am Sonntag.

In solchen Prozessen werden übersteigerte Integrationserwartungen entmythologisiert, eigene Begrenzungen ausgesprochen und – so gut wie möglich – innerer Emigration vorgebeugt: In der Regel arbeiten oder wohnen wir nicht zusammen, sondern begegnen uns für eine begrenzte Zeit in der Gemeinde und darüber hinaus vielleicht in der Nachbarschaft; solche persönliche und räumliche Kontinuität fördert in jedem Fall Glaub-Würdigkeit. Die verändernde Kraft des Alltags bewährt sich »vor Ort« gleichwohl vom Gottesdienst am Sonntag (Folgen für die Liturgie) über gemeinsame Projekte wie Materialsammlungen (Folgen für unser Verständnis von Arbeit und Leistung) bis hin zum Gemeindefest (Folgen der bloßen Anwesenheit behinderter Menschen für unser gesellschaftliches Bewusstsein).

| Schritte zu elementarer sozialer und religiöser Alphabetisierung

Schritte zu elementarer sozialer und religiöser Alphabetisierung ergeben sich dann lokal und regional fast zwangsläufig, angefangen etwa bei der Gruppen- und Projektarbeit mit Kindern und Jugendlichen (und deren Eltern) über die Gestaltung der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden (Schimanowski 1998; Schwarz 2001) oder die zu entdeckende und zu pflegende Nachbarschaft von Schule und Gemeinde (Ruddat 2001) bis hin zur möglichen Begegnung mit einem Religionsunterricht, der auch »Gemeinde für alle« glaubwürdig erleben lässt. Da entwickeln sich liturgische Elemente und Gruppenrituale, meditative Arbeit mit Gebärden und sprechenden Symbolen u. a. (Ruddat 2002). Dabei ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass dieser Perspektivenwechsel auch als integraler Bestandteil theologischer und gemeindepädagogischer Aus- und Fortbildung zu entfalten ist.

| Wir haben einen Traum: Visionen erden

Diese exemplarische Vision und Entwicklung einer integrativen Gemeindepraxis in Leverkusen-Wiesdorf kann gemeindepädagogisch dazu anstiften, auch anderswo »Visionen zu erden« und der Vielfalt Gestalt zu geben mit Profil, Beteiligung, Begeisterung und Qualität (Visionen erden 2001), ob nun in einer »Gemeinde ohne Stufen«, einer Gemeinde als Karawanserei oder in einer »Gemeinde als Herberge«, ob parochial oder regional. Entscheidend ist, unter integrativer Perspektive die Lebenswelt von Menschen mit Behinderung wahrzunehmen und in die Gestaltung von Gemeindepraxis – so lebendig und so »normal« wie möglich – einzubeziehen. Dann kann sich dieser gegenseitig anregende Prozess der Integration zum Paradigma für eine diakonische Profilierung der »Kirche/Gemeinde vor Ort« entwickeln, die sich entsprechend in Prozesse der Erarbeitung von Gesamtkonzeptionen gemeindlicher Aufgaben bzw. akzentuierter Leitbilder einordnet. In unterschiedlich weit greifenden »Annäherungsversuchen« werden sich dann Kirche und Gesellschaft verändern und damit den Traum einer »Kirche ohne Stufen« in einer Leben fördernden Gesellschaft wach halten und wahr nehmen, eben Visionen erden.

Literatur

- ADAM, GOTTFRIED/LACHMANN, RAINER (Hg.), Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987.
- BACH, ULRICH, Boden unter den Füßen hat keiner. Plädoyer für eine solidarische Diakonie, Göttingen 1980.
- BACH, ULRICH, Dem Traum entsagen, mehr als ein Mensch zu sein. Auf dem Wege zu einer diakonischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 1986.
- BÄUMLER, CHRISTOF, Kommunikative Gemeindepraxis, München 1984.
- BÄUMLER, CHRISTOF, Menschlich leben in einer verstädterten Gesellschaft. Kirchliche Praxis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, Gütersloh 1993.
- BÄUMLER, CHRISTOF/METTE, NORBERT (Hg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen, München u. a. 1987.
- BALTRUWEIT, FRITZ, Meine Lieder. Düsseldorf 1996.
- BALTRUWEIT, FRITZ/RUDDAT, GÜNTER, Gemeinde gestaltet Gottesdienst, Gütersloh, 1994 ff.
Bd. 1: Arbeitsbuch zur Erneuernten Agende. 1994.
(Überarbeitung im Blick auf das Ev. Gottesdienstbuch in Vorbereitung für 2002)
Bd. 2: Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung. Ein Arbeitsbuch, 2000.
Bd. 3: Unterwegs durch das Jahr (in Vorbereitung für 2002).
- COMENIUS-INSTITUT (Hg.), Die Perspektive wechseln. Kirchliche Arbeit mit Kindern. Beiträge zu einer Kultur des Aufwachsens, Redaktion: Martin Steinhäuser, Comenius-Institut: Münster 2001.
- FOITZIK, KARL/GOSSMANN, ELSBE, Gemeinde 2000. Wenn Vielfalt Gestalt gewinnt. Prozesse – Provokationen – Prioritäten, Gütersloh 1995.
- FOITZIK, KARL, Mitarbeit in Kirche und Gemeinde. Grundlagen, Didaktik, Arbeitsfelder, Stuttgart 1998.

- GÄDE, ERNST-GEORG/MENNEN, CLAUDIA, Gemeinde leiten – aber wie? Werkbuch für Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände, Mainz 1995.
- GEMEINDE ... OASE FÜR KINDER. Von den Chancen der Arbeit mit Kindern in der Gemeinde. Eine Arbeitshilfe, hg. v. der Ev. Kirche im Rheinland/Landeskirchenamt, Düsseldorf 1993.
- GRETHLEIN, CHRISTIAN, Gemeindepädagogik, Berlin 1994.
- HENDRIKS, JAN, Gemeinde von morgen gestalten. Modell und Methode des Gemeindeaufbaus, Gütersloh ⁵1996.
- HENDRIKS, JAN, Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie, Gütersloh 2001.
- HIPPMANN, WOLFGANG K.J., Religionsunterricht vor Ort. Zu seiner Regionalisierung in der pluralistischen Gesellschaft, Essen 1999.
- HÖHER, FRIEDERIKE/HÖHER, PETER, Führungspraxis Kirche, Gütersloh 1999.
- KLEE, ERNST, Behindertenreport, 2 Bände, Frankfurt a.M. 1974 und 1976.
- KOERVER, JÜRGEN u. a. (Hg.), Kindergottesdienst-Helferhandbuch, 4. überarb. Aufl., Stuttgart 1989.
- LINDNER, HERBERT, Kirche am Ort – ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, Stuttgart 1999.
- NIPKOW, KARL ERNST, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh ²1992.
- PETRY, BERNHARD, Leiten in der Ortsgemeinde. Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt – Bausteine einer Theologie der Zusammenarbeit, Gütersloh 2001.
- POMPEY, HEINRICH/ROSS, PAUL-STEFAN, Kirche für andere. Handbuch für eine diakonische Praxis, Mainz 1998.
- ROOTMENSEN, BERNHARD, Vierzig Worte in der Wüste. Werkbuch für Gemeinden zur Krise von Kirche, Glaube und Kultur, Düsseldorf 1991.
- RUDDAT, GÜNTER, Feste und Feiertage. VI. Praktisch-Theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie XI, Berlin 1982, 134–143.
- RUDDAT, GÜNTER, Ausbildung zu Seelsorgehelfern. In: Bloth, Peter C. u. a. (Hg.), Handbuch der Praktischen Theologie, Bd. 3: Praxisfeld Gemeinden, Gütersloh 1983, 532–547.
- RUDDAT, GÜNTER, Behinderte, in: Bäumler, Christof/Mette, Norbert (Hg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen, München u. a. 1987, 92–105.
- RUDDAT, GÜNTER, Wie (ein) Kindergottesdienst entsteht, in: Der Evangelische Erzieher 41 (1989), H. 6, 532–545.
- RUDDAT, GÜNTER, Inventur der Gemeindepädagogik. Oder: Gemeindefest als gemeindepädagogisches Paradigma, in: Der Evangelische Erzieher 44 (1992), H. 5, 445–465.
- RUDDAT, GÜNTER, Religionsunterricht in der Hilfsschule von den Anfängen bis 1945, Stuttgart 1993a.
- RUDDAT, GÜNTER, Gemeinde ohne Stufen. Diakonischer Gemeindeaufbau am Beispiel gemeinde- und religionspädagogischer Arbeit mit behinderten und nicht-behinderten Menschen, in: Adam, Gottfried/Pithan, Annabelle (Hg.), Integration als Aufgabe religionspädagogischen und pastoraltheologischen Handelns. Dokumentationsband des Dritten Würzburger Religionspädagogischen Symposiums, Comenius-Institut: Münster 1993b, 219–242.
- RUDDAT, GÜNTER, Abendmahl am runden Tisch, in: Begerau, Christiane/Schomburg, Rainer/von Essen, Martin (Hg.), Abendmahl – Fest der Hoffnung. Grundlagen – Liturgien – Texte, Gütersloh 2000, 177–193.
- RUDDAT, GÜNTER, Vom Kontakt zur Begegnung. Religionspädagogische Perspektiven einer Nachbarschaft von Schule und Gemeinde am Beispiel der »Ev. Kontaktstunde« in

- Nordrhein-Westfalen, in: Fermor, Gotthard/Ruddat, Günter/Schroeter-Wittke, Harald (Hg.), *Gemeindekulturpädagogik*, Rheinbach-Merzbach 2001, 276–309.
- RUDDAT, GÜNTER, *Gemeinde ohne Stufen. Gottesdienste von Menschen mit und ohne Behinderung*, Limburg u. a. 2002.
- RUDDAT, GÜNTER/SCHRÖER, HENNING, *Gemeinde – Treffpunkt für die Opfer der Zeit*, in: Krusche, Peter u. a. (Hg.), *Themenstudien für Predigtpraxis und Gemeindegearbeit*, Bd. 4, Stuttgart 1980, 63–77.
- RUHBACH, GERHARD, *Den Dienst geistlich leben*, in: Röckle, Gerhard (Hg.), *Diakonische Kirche. Sendung – Dienst – Leitung*, Neukirchen-Vluyn 1990, 77–85.
- SCHÄFER, GERHARD K., *In Ängsten – und siehe wir leben*, Heidelberg ²1990.
- SCHIMANOWSKI, JOHANNES, *G wie Glauben. Unterrichtsmaterial für Konfirmanden*, Neukirchen-Vluyn u. a. 1998.
- SCHWARZ, ROLAND (Hg.), *KU – weil wir verschieden sind. Ideen – Konzeptionen – Modelle für einen integrativen KU*, Gütersloh 2001.
- STEINKAMP, HERMANN, *Diakonie – Kennzeichen der Gemeinde*, Freiburg i.Br. 1985.
- STEINKAMP, HERMANN, *Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde*, Mainz 1994.
- TURRE, REINHARD, *Diakonik. Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 1991.
- VISIONEN ERDEN. *Der Vielfalt Gestalt geben mit Profil, Beteiligung, Begeisterung und Qualität. Anregungen und Materialien zur Erarbeitung von Gesamtkonzeptionen gemeindlicher Aufgaben*, hg. v. der Kirchenleitung der Ev. Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2001.
- WEGENAST, KLAUS/LÄMMERMANN, GODWIN, *Gemeindepädagogik. Kirchliche Bildungsarbeit als Herausforderung*, Stuttgart 1994.
- WÖRLE, ERNST, *Eine Gemeinde ohne Behinderte ist eine behinderte Gemeinde. Erfahrungen mit der gemeinsamen Konfirmation von Geistigbehinderten und Nichtbehinderten*, in: *Katechetische Blätter* 105 (1980), H. 5, 368–371.